# Offener Brief

an den

# katholischen Klerus

und an

# alle Katholiken

von

Michael Biron,
vormals katholischer Priester und Hospitalpfarrer.



Siebente Auflage.

Preis 25 kr. öst. Währ. oder 5 Sgr.

Einer der bedeutendsten Gelehrten auf protestantischem Gebiet, Professor Dr. Friedrich Nippold, sagt über die vorstehende Schrift in seinem

„Handbuch der neuesten Kirchengeschichte seit der Restauration von 1814. Bevorwortet von geh. Kirchenrath Dr. R. Rothe. Elberfeld 1867. Verlag von R. L. Friedrichs." pag. 180:

„Die immer absolutere Herrschaft der jesuitisch-ultramontanen Tendenz in dem katholischen Episcopat hat in dem katholischen Clerus immer neue Separationen hervorgerufen, die in der Gründung des Frankfurter religiösen Reformvereines ihren Mittelpunkt und in dem Mainzer Pfarrer Biron ihren begabtesten Verfechter gewonnen.... Und wenn auch die Persönlichkeit Birons sich erst zu bewähren hat, so sind doch die von ihm berichteten Thatsachen nirgends widerlegt und sein „Offener Brief an den katholischen Klerus und an alle Katholiken" mußte in der dadurch bewirkten Erregung ganz an die Erfolge von Ronge's ersten Auftreten erinnern."



Selbstverlag des Verfassers.

Einen schweren und zunächst für mich folgereichen Schritt habe ich in diesen Tagen gethan. Nachdem ich von Kindheit an mit Begeisterung im römisch-katholischen Glauben gelebt und durch eine Reihe von Jahren als katholischer Priester mit Muth und Entschiedenheit für meine Ueberzeugung gewirkt habe, sagte ich mich am 6. November d. J. von der römisch-katholischen Hierarchie los. Meine vielen Freunde und Bekannten in der Nähe und Ferne, ja alle Katholiken, die durch Warburgs Broschüre*) und die sich daran knüpfende Zeitungspolemik wenigstens dem Namen nach mit meiner Person bekannt geworden sind, werden staunen und sich verwundert nach dem Grunde dieses meines neuesten Entschlusses fragen. War Biron, als wir ihn auf der Kanzel predigen hörten, als er in den frommen Vereinen wirkte, als er ein fast fanatischer Vertheidiger seines Bischofs und dessen Anhangs war, als er in einer rastlosen Thätigkeit in Wort und Schrift für die katholische Sache arbeitete, ein Heuchler, der den Leuten nur Sand in die Augen streute? — So wird man fragen, und hinzufügen wird man viel von Verrath, Treulosigkeit, Undankbarkeit, Eigensinn, Hochmuth und Verblendung. Andere werden mir auch Feigheit und Unmännlichkeit zum Vorwurf machen. Nun, ich werde rückhaltslos meinen Schritt beleuchten; ich werde die innersten Vorgänge in meinem Herzen aller Welt offenbaren, auf daß ein Jeder sich selbst sein Urtheil bilde. Ich bin durch kein prämeditirtes Vorhaben zu meinem letzten Entschluß gekommen, ich habe vielmehr als ein Mann von Gewissen alle Stürme des innersten geistigen Kampfes durchgemacht; ich habe gerungen mit den mir anerzogenen und lieb gewonnenen Gewohnheiten, bis der innere wechselvolle Sturm sich legte und die Sonne der Wahrheit und des Friedens mir endlich den Sieg des in mir schlummernden besseren Bewußtseins verkündete. Und wenn ich jetzt die Feder ansetze, um ein Bild jenes Kampfes und der Entscheidung zu entwerfen, so weiß ich nur zu gut, daß Viele über mich die Achseln zucken und große Schwächen in mir entdecken werden; aber dennoch nehme ich keinen Anstand, offen vom Herzen zu reden, indem ich gerade damit für frühere Thorheiten vollkommene Sühnung bringe, und indem ich vertraue auf das Wort der Schrift: „Gott erwählt das Unansehnliche in dieser Welt, um damit jegliches Gewaltige zu beschämen.“

---

*) Sie bezeichnete S. 113 meine journalistischen Elaborate zur Vertheidigung der barmherzigen Schwestern als „entstellende, jesuitisch verdrehte Produkte“, und S. 118 nennt sie mich sogar „einen lügenhaften Tölpel, einen scheinheiligen fanatischen Lügner“. Jemehr ich aber von der Aufrichtigkeit meiner Handlungsweise überzeugt war, um so weniger war ich geneigt, gegen Warburg klagend aufzutreten, und war ich der einzige von den in der Broschüre angegriffenen Hospizien-Angestellten, der die Klageschrift gegen Warburg nicht unterschrieb.

Am 3. November 1831 in Mainz geboren, das jüngste Glied einer zahlreichen Familie, von der ich nur allein noch am Leben bin, trug ich von der zartesten Kindheit an einen mächtigen Drang in mir, in den geistlichen Stand einzutreten. Unter fast unendlichen Schwierigkeiten besuchte ich das Gymnasium meiner Vaterstadt. Ich war in meiner Jugend durch Kränklichkeit fast mehr im Krankenbette, als in den Unterrichtsstunden. Nach dem Maturitätsexamen trat ich in das bischöfliche Seminar in Mainz, welches der Bischof an Stelle der trocken gelegten katholischen Facultät zu Gießen errichtet hatte. Auch im Seminar war ich vielfach krank, und ich empfing die Priesterweihe 1856, während ich noch mehrere offene Wunden an meinem Halse trug. Allein ich freue mich alles dessen; denn dadurch hatte ich Gelegenheit, mit meinem Schicksal zu ringen, Entbehrungen ertragen zu lernen, mich durch glückliche Erfolge nicht blenden und durch Widerwärtigkeiten nicht niederbeugen zu lassen.

Im Mai 1856 wurde ich als Caplan nach Heldenbergen unweit Hanau geschickt. Mit der reinsten Begeisterung, wie sie im bischöflichen Seminar uns beigebracht worden war, trat ich meine erste Stelle an. Aber welch' eine Täuschung für mich! Im finsteren Kaplanszimmer zu Heldenbergen habe ich zum ersten Male in meinem Leben mein Schicksal beweint und mich unglücklich gefühlt. Der alte Pfarrer daselbst nahm mich gleich Anfangs mit großem Mißtrauen auf; nach und nach wurde ich heimisch im Pfarrhaus; ich sah den alten Herrn oftmals weinen und hörte ihn endlos klagen über sein Unglück, trotzdem daß er eine der einträglichsten Pfarrstellen (mit 6000 fl. Gehalt) des ganzen Bisthums inne hatte. Er mußte die Würde eines Decans, die er sehr lange bekleidet hatte, an einen jüngeren Pfarrer des Decanats abtreten. Das Cölibatsgesetz war das Unglück jenes sonst so humanen und gelehrten Mannes. Ich ertheilte seinen Enkelchen im Pfarrhaus Unterricht und schied, nach Verlauf eines Jahres, bereits um viele herbe Erfahrungen bereichert, und bezog die Caplansstelle zu Herbstein im Vogelsberg, wo ich zugleich Director eines Institutes oder vielmehr einer lateinischen Schule wurde. Daselbst blieb ich an drei Jahre, die ich zu den angenehmsten meines Lebens zählte. Ich lebte mich in das Herbsteiner Volksleben hinein, und hatte an dem dortigen Pfarrer stets einen liebevollen Freund, mit dem ich bis in die neueste Zeit in freundschaftlichem Verhältniß stand. Der dortige Aufenthalt blieb nicht ohne entscheidenden Einfluß auf meine Denk- und Gesinnungsweise. Ich kam nämlich öfters von da aus nach Fulda und wurde vielfach mit Fuldaer Geistlichen bekannt, die wegen ihrer entschiedenen katholischen Gesinnung weithin in der katholischen Welt bekannt sind. Da sah ich denn einen auffallend großen Unterschied zwischen dem kirchlichen Leben in der einen und der anderen Diöcese. Kaum eine Spur von jenem Fanatismus, der bei uns sein Domizil aufgeschlagen, von jener Engherzigkeit, die überall, allüberall Todsünden schaut, von jener fast grenzenlosen geistlichen Despotie, womit der Jesuitismus den niederen Clerus auf Weg und Steg gängelt. Da regte sich bei mir zum ersten Male der Gedanke, daß die auffallende Veräußerlichung des kirchlichen Lebens, wie das in Mainz der Fall ist, wohl nichts anderes als Heuchelei und Pharisäismus sein müsse.

Bei meinem Abschiede von Herbstein sprach der dortige Pfarrer, als die Herbsteiner mir eine Serenade brachten, es öffentlich aus, daß er noch mit keinem Kaplan so glücklich und zufrieden zusammengelebt habe, wie mit mir.

Vom Vogelsberg wurde ich durch ein ganz besonderes Vertrauen meines Bischofs als Kaplan nach Ober-Mörlen bei Friedberg geschickt. Gegen den dortigen liberalen Decan, welche Würde er aber gleichfalls niederlegen mußte, war eine Untersuchung eingeleitet worden, in deren Folgen derselbe unter meine Aufsicht gestellt wurde. Ich sollte denselben bei all' seinen kirchlichen Functionen und am Tische u. s. w. beobachten, ihn vorkommenden Falls zurechtweisen, und wenn das nichts fruchte, sofort die Anzeige an das bischöfliche Ordinariat machen. Diese Aufträge wurden mir gleichzeitig mit meinem Decrete schriftlich übersendet.

Auch in der Folge erhielt zum Theil der Pfarrer, zum Theil ich noch einige schriftliche Aufträge, von denen ich einen, welcher in die Hände des Gerichtes fiel, hier mittheile:

Mainz, den 1. Juni 1860.

An den Pfarrer Weismantel in Ober-Mörlen.

Es sind abermals Beschwerden gegen Sie bei mir eingereicht worden. Ich behalte mir deren Untersuchung im Lauf dieses Sommers persönlich bevor und werde nach dem Resultate meine endliche Entschließung über Sie treffen. Leider muß ich nach Ihrem ganzen bisherigen Verhalten befürchten, daß sie größtentheils nur zu begründet sein werden.

Vorläufig hebe ich jedoch einige Punkte schon jetzt heraus und beauftrage Sie, mir über dieselben sofort Bericht zu erstatten.

An einem der Bitttage sollen Sie vor dem Bittgang zu einer Holzversteigerung in den Wald gegangen sein, ohne also an dieser Andacht selbst Antheil genommen zu haben.

In dem Mai-Monat sollen in einer Woche die Abendandachten, welche vorher verkündet waren, und wozu sich das Volk in der Kirche versammelt hatte, durch Ihr Ausbleiben nicht abgehalten worden sein.

Es wird behauptet, daß das Hochw. Gut am Gründonnerstag und Charfreitag nicht, wie anderwärts üblich, zur Adoration exponirt werde.

Sie haben mir auch die Gründe anzugeben, weshalb Sie die beiden älteren Personen, welche der Caplan in einem besonderen Unterrichte zum Empfang der Sacramente vorbereitet hat, noch nicht zu denselben zugelassen haben, oder ob dieß inzwischen geschehen ist.

Wie ich vernehme, wird auch die Anordnung in der Verfügung vom 17. November vorigen Jahres über die Art und Weise, wie der Gottesdienst zwischen Ihnen und dem Caplan abwechseln soll, nicht in allen Punkten beobachtet. Ich sehe mich veranlaßt, sie hierdurch einzuschärfen und von Neuem anzuordnen, daß an allen Sonn- und Feiertagen der Gottesdienst an den Vormittagen regelmäßig zwischen Ihnen und dem Caplan in der Art, wie es in jener Verfügung bestimmt ist, abzuwechseln hat; während ich zugleich den Caplan hiermit beauftrage, von jetzt an die Christenlehre an allen Sonntagen, an denen nicht am Nachmittage eine Bruderschaftspredigt gehalten wird, allein abzuhalten, und Sie von dieser Christenlehre vorläufig und bis zu meiner persönlichen Untersuchung der Zustände in Ober-Mörlen entbinde.

Die Verfügung an den Caplan lege ich hier bei, um sie nach genommener Einsicht demselben zu behändigen.

† Wilhelm Emmanuel.

Ich war also einer jener bevorzugten Capläne geworden, die die Spürhunde ihrer Pfarrer sein mußten. Der alte Herr empfing mich mit Zittern und Zagen; aber bald fand derselbe, daß ich kein so gefährlicher Mensch sei, wie er sich vorstellen mochte; und als ich nach etwa 3/4 Jahren, in welcher Zeit ich mit ihm in stetigem Frieden lebte, von ihm schied, vergoß er reichliche Thränen. Der alte Mann ist seitdem unter meinem zweiten Nachfolger an gebrochenem Herzen gestorben.

Von Ober-Mörlen wurde ich nach Mainz berufen, woselbst mir die Seelsorge des St. Rochushospitals, welches aus dem Kranken-, Invaliden- und Waisenhause besteht, übergeben wurde. Diese Stelle wurde mir in einer sturmbewegten, geistig höchst aufgeregten Zeit übertragen. Die barmherzigen Schwestern, die Oberin des Invalidenhauses, Schwester Adolphe an der Spitze, waren schon damals der Gegenstand des allgemeinen Mißtrauens und theilweise des Hasses. Als ich kurz nach meinem Aufzuge einen Besuch bei Herrn Sausen, dem bekannten ultramontanen Redacteur, abstattete, sagte mir dieser, in alle kirchlichen Verhältnisse tief eingeweihte Mann: „Biron! sehen Sie es als eine Ihrer Hauptaufgaben an, die Schwester Adolphe von Mainz hinwegzubringen. Die Erbitterung gegen dieselbe ist so groß, daß, wenn sie nicht bald mit Ehren scheidet, sie noch mit stumpfen Besen aus der Stadt hinausgejagt wird.“ Dann berief er sich zum weiteren Beweise dessen auf die bekannten Vorfälle in Belgien. Auch überall, wohin ich kam, in geistlichen und weltlichen Kreisen, sprach man sich in ähnlicher Weise aus, und stehen mir in dieser Beziehung noch eine große Masse von Erfahrungen zu Gebot.

Ich verhielt mich ruhig beobachtend, und mußte alsbald zu meinem größten Schrecken erfahren, daß nicht allein in den verschiedenen, von den barmherzigen Schwestern besorgten Anstalten eine furchtbare Unzufriedenheit bei den Kranken, Hospitaliten, Waisenkindern, Dienstboten u. s. w. herrsche, was mir, der ich mir klösterliche Anstalten als wahre Paradiesesorte dachte, überaus wunderlich vorkam, sondern daß auch die meisten Hospizien-Angestellten bei jeder sich ergebenden Gelegenheit gegen die barmherzigen Schwestern loszogen. Der Eine klagte über Herrschsucht, der Andere über das übertriebene Sparsystem, der Dritte über Frömmelei, der Vierte über Betrügereien am Vermögen der Anstalten zu Gunsten der beiden Hospitalkirchen u s. w. u. s. w. Als ich an den Pocken angesteckt einige Zeit lebensgefährlich krank lag, hatte ich Gelegenheit, die Aeußerungen des Hospitalarztes, des Herrn Dr. Hochgesand, und des Assistenzarztes Herrn Dr. Mertens *) zu hören. Sie kamen in dem Einen Punkte überein, daß sie sich sehr erbittert einerseits über geizige Ersparnisse in den Hospitalküchen und andererseits über großartige Verschwendungen in den Hospitalkirchen und in anderen äußerlichen, mehr in die Augen fallenden Dingen aussprachen.

---

*) Da dieser Mann kurz nach meiner Entfernung aus diesen Anstalten erhenkt gefunden wurde, so fühle ich mich gedrungen, bei dieser Gelegenheit Zeugniß davon abzulegen, was mir über die Motive zu seinem tragischen Ende bekannt ist:

Vom 15. Februar 1861 bis zum 16. September 1863 habe ich mit Dr. Mertens im St. Rochusspitale in Mainz zusammengewohnt, denselben, mit wenigen Ausnahmen, täglich gesehen, gesprochen, in seinem Wirkungskreis genau kennen gelernt und stand zu demselben in freundlichem und ziemlich vertraulichem Umgang. Dr. Mertens hat sich mir gegenüber bei verschiedenen Gelegenheiten mit großer Offenherzigkeit über die Hospizien-Anstalten, und wenige Tage vor meinem Abschiede von ihm wiederholt über die neuesten Vorgänge, welche seinem Tode vorangingen, geäußert. In ersterer Hinsicht, nämlich bezüglich der Hospizienanstalten, sprach derselbe mir sehr häufig bitteren Tadel über die Oberin des Invalidenhauses, Schwester Adolphe, aus, wobei er hervorhob, daß dieselbe durch ein übertriebenes Sparsystem, sowie durch gottesdienstliche Verschwendungen und durch herrschsüchtiges Benehmen ihm mißfalle und gerechtfertigtes Mißtrauen errege. Er sagte, in den Hospitalküchen würde zu viel

Dem allgemeinen Mißtrauen und der allgemeinen Unzufriedenheit gab eine von dem Eingangs genannten Warburg verfaßte Broschüre Ausdruck, worin den barmherzigen Schwestern unter andern weitgehenden Vorwürfen auch der Vorwurf grandioser Unterschlagungen am Vermögen der von ihnen besorgten Wohlthätigkeits-Anstalten gemacht wurde. Diese Broschüre rief ein ungeheueres Aufsehen hervor, mit Nachdruck verlangten die liberalen Blätter, daß die Dinge untersucht und daß die Nonnen zur Rechenschaft gezogen würden; in Wirklichkeit wurde auch bei dem Gericht eine Untersuchung anhängig gemacht; aber — plötzlich — es war am Samstag vor dem ersten Adventsonntag — stand die ganze großartige Anstalt in hellen Flammen und brannte nieder!!!

Dazu kam, daß ich vielfache Gelegenheit hatte, viele Uebelstände aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Ich mußte auch sehen, wie die bei Einführung der barmherzigen Schwestern geschlossenen Verträge zum größten Aergerniß einzelner Hospizien-Angestellten willkürlich bei Seite gesetzt, und damit Mißtrauen über Mißtrauen erzeugt wurde. Meiner ganzen damaligen Denk- und Anschauungsweise nach suchte ich nun einerseits mit einer Entschiedenheit, die, wie mir der Redacteur des ultramontanen Mainzer Journals bezeugen muß, nichts zu wünschen übrig lassen konnte, die Angriffe gegen die barmherzigen Schwestern zu widerlegen, wobei ich oftmals in den stürmischen

---

gespart und man gehe in diesen Ersparnissen so weit, daß man nichts oder wenig nach der Ansicht und Meinung der Aerzte frage.

Nach dem Erscheinen der Warburg'schen Broschüre lenkte er bei mir sehr häufig die Rede auf dieselbe; er war darüber aufgebracht, daß er darin gelobt sei und sprach immer ängstliche Besorgnisse aus, er möge von Warburg als Zeuge aufgerufen werden. Auf mein Befragen gab er zur Antwort, eintretenden Falles müsse er leider solche Dinge bezeugen, die der gegenwärtigen Hospizien-Verwaltung überaus unliebsam und nachtheilig wären.

Ueber die medicinische Bildung des Dr. Mertens habe ich kein Urtheil, aber ich sah, daß er täglich medicinische Schriften studirte und jederzeit in seinem Dienste überaus thätig und bei allen Patienten wirklich beliebt war. In anderer Hinsicht bewunderte ich an ihm große Kenntnisse in der Theologie, Philosophie und Philologie, wie er denn auch die französische Sprache ganz und die englische Sprache ziemlich geläufig redete.

Wenn in der Presse behauptet wurde, Dr. Mertens sei der Hauptentlastungszeuge für Warburg gewesen, so ist gewiß, daß Dr. Mertens wenigstens dreißig Mal sich bei mir dahin geäußert hat, er denke mit Angst an die Möglichkeit, daß er von Warburg als Entlastungszeuge aufgerufen werde, in welchem Falle er zu Warburgs Gunsten zeugen müsse. Ich machte ihn mehrmals darauf aufmerksam, daß er eintretenden Falles doch gewiß nicht die in der Broschüre erwähnten großen Betrügereien und sonstigen Unsittlichkeiten bezeugen könne, worauf er mir jedesmal mit einem verschlossenen Achselzucken antwortete. Anfangs Mai d. J. kam Dr. Mertens auf mein Zimmer und bat mich sehr dringend, ich, als der Geistliche der Anstalt, möge doch persönlich bei Sr. königl. Hoheit dem Großherzog um Niederschlagung des Warburg'schen Prozesses bitten, weil sonst jener Prozeß, in Folge seines Zeugnisses, einen für die conservative Partei mißlichen Ausgang nehmen werde. Ich sagte ihm damals, einen derartigen Schritt dürfe ich nicht wagen, da man mir bereits mein persönliches Auftreten zu Gunsten der Niederschlagung eines gegen den Redacteur des Mainzer Anzeigers anhängig gemachten Prozesses gar sehr verübelt habe und weil man in geistlichen Kreisen nicht die geringste Befürchtung bezüglich des Ausgangs des Warburg'schen Prozesses hege; in mir befreundeten und bekannten Kreisen habe ich aber wiederholt mit großer Aengstlichkeit meine desfallsigen Besorgnisse ausgesprochen.

Perioden, während andere hohe geistliche Herren im Auslande auf Reisen waren, einzig und allein als Vertheidiger der ultramontanen Sache dastand; andererseits aber unterließ ich es nie, an maßgebenden Orten meine Erfahrungen mit Offenheit und Entschiedenheit auszusprechen und soweit als es die so gedemüthigte Stellung des niederen Clerus erlaubte, auf Abhilfe zu dringen. Als ich einmal beim Herrn Domcapitular Moufang vertrauensvoll meine entschiedene Mißbilligung darüber aussprach, daß bei bestimmten kirchlichen Feierlichkeiten die barmherzigen Schwestern des Krankenhauses mit offenbarer Vernachlässigung ihrer eigentlichen Berufspflichten schaarenweise in die Invalidenhauskirche ziehen und dem dortigen Gottesdienst beiwohnen müßten, während doch im Krankenhause selbst eigener Gottesdienst regelmäßig abgehalten werde, gab dieser sonst so freundliche Mann mir mit kalter Beamtenmine die Antwort: ich solle mich um derartige Dinge nicht bekümmern. Ueberhaupt wurde in der Kirche des Invalidenhauses, deren Besorgung mir, als dem Geistlichen der Anstalt, decretmäßig übertragen war, trotz der Klagen der Invaliden, trotz des immer größer werdenden Mißtrauens, trotz meiner klar ausgesprochenen Willensmeinung, so geschaltet und gewaltet, daß ich bei dem besten Willen mit meiner ganzen Anstellung höchst unzufrieden wurde. Ich wandte mich darum wiederholt an meine kirchliche Behörde mit der Bitte, mich lieber an jeden beliebigen Ort der Diöcese zu versetzen, als mir zuzumuthen, unter so schwierigen Verhältnissen nur eine willenlose Puppe abzugeben. Und das nennt das ultramontane Abendblatt, dessen treuer Correspondent ich lange Zeit war, „eine krankhafte Selbstüberhebung, Reizbarkeit und Unzufriedenheit“, und fügt hinzu, daß sich dieselbe „in einem Falle zu offenem Ungehorsam und Trotz gegen die Vorgesetzten steigerte, welche bei jedem weltlichen Beamten strenge Disciplinarstrafe zur Folge gehabt hätten“. Diese grobe und ungeschickte lügenhafte Verleumdung meiner kirchlichen Wirksamkeit veranlaßt mich, jenen Vorfall hier zu besprechen:

Das bischöfliche Ordinariat, resp. der Bischof von Mainz, hatte befohlen, die Weißensonntagsfeierlichkeit der Waisenkinder in der durch den Invalidenhausbrand derangirten Kirche des Invalidenhauses vorzunehmen, wofür gar kein vernünftiger Grund vorhanden war, welche Anordnung vielmehr dem zwischen der Hospiziencommission und dem bischöflichen Ordinariat geschlossenen Vertrage, wonach in jener Kirche nur ein einfacher Gottesdienst für die Invaliden abgehalten werden soll, schnurstracks entgegensteht. In der festen Ueberzeugung, daß durch das Abhalten jener kirchlichen Feierlichkeit im Invalidenhaus, wo kurz vorher bei Gelegenheit des St. Josephsfestes erst eine Woche lang Exercitien mit überaus solenner Schlußfeier durch den Herrn Domcapitular Dr. Heinrich, und wieder acht Tage darauf in der ausgesuchtesten Feierlichkeit das Schmerzensfreitagsfest durch den Herrn Domkapitular Moufang, und abermals acht Tage darauf in der Charwoche und am Osterfest die großartigsten Feierlichkeiten stattgefunden hatten, in den ohnehin so aufgeregten Zeiten nur neuen Stoff zum Mißtrauen abgeben werde, was ich meiner persönlichen Richtung nach um jeden Preis vermieden haben wollte, machte ich dem bischöflichen Ordinariat in ganz devoter Form die geeigneten Gegenvorstellungen. Allein das bischöfliche Ordinariat hatte ja schon seit Jahren daran gearbeitet, dem bürgerlichen Invalidenhaus immer mehr den Charakter einer kirchlichen Anstalt aufzudrücken, wozu die oft wiederkehrenden solennen

kirchlichen Feierlichkeiten einen erwünschten Anlaß gaben; deshalb fragte man nichts nach allen Gründen, die ich vorbrachte, nichts nach meinem eigenen Rechte als Seelsorger jener Anstalt, nichts nach den zu Recht bestehenden Verträgen, und ich erhielt schließlich am Tage vor dem Weißensonntag den Befehl, die betreffende Feierlichkeit jedenfalls noch anzuordnen, die Abhaltung derselben aber, wie mir mündlich mitgetheilt worden war, dem Herrn Domkapitular Moufang zu überlassen. Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß das bischöfliche Ordinariat, wie meine Vorgänger am St. Rochusspital, die gleich mir als Pfarrcurate angestellt waren, mich so lange mit dem Amtstitel „Pfarrer" beehrte, als es in mir ein blind gehorsames Werkzeug erkennen zu dürfen glaubte. Auch als es galt, die Schwester Adolphe u. s. w. zu vertheidigen, nahm sogar der Bischof keinen Anstand, mich in seinem öffentlichen Erlasse als „Hospital-Pfarrer" zu bezeichnen; sobald ich aber einen, wenn auch noch so devoten persönlichen Willen offenbarte, wurde ich sofort als „Pfarrcurat" betitelt, um mir zu zeigen, daß, wenn ich nicht unbedingt blindlings gehorche, ich wieder entlassen werden könne.

Auf diesen, allen Erwartungen, die ein Geistlicher zu seiner vorgesetzten Behörde hegen darf, widersprechenden Vorgang, richtete ich in der gerechtesten Indignation und mich stützend auf mein gutes Recht, an das bischöfliche Ordinariat die folgende Eingabe, die mir nur ein geistig vollständig demoralisirter Mensch, als „offenen Ungehorsam und Trotz" auslegen kann, die aber der Bischof, der sich ja überall als den Verfechter der persönlichen und der Gewissens-Freiheit hinstellt, als Ungehorsam und Trotz zu bestrafen, sich wahrlich schämen sollte.

Mainz, 11. April 1863.

Betreffend: die dießjährige Erstcommunion der hiesigen Waisenkinder.

An hochwürdigstes bischöfliches Ordinariat.

Hospital-Pfarrer Biron im St. Rochusspital.

Das Schreiben des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates, worin mir befohlen wird, die Anordnung zu treffen, daß die Waisenkinder ihre erste heil. Communion in der St. Josephskapelle des Invalidenhauses empfangen, kam mir erst gestern Abend, nachdem ich von früh Morgens an mit Pastoralien beschäftigt war, und noch in den Abendstunden von 7—9 Uhr Erstcommunicanten-Unterricht ertheilt hatte, erst nach meiner Rückkunft aus dem Waisenhaus, nach neun Uhr, zu Gesicht. Es war mir deshalb fast unmöglich, sogleich noch die befohlene Anordnung zu treffen, dieß um so mehr, als ich wegen dieser Befehle auf das Aeußerste angegriffen war. Denn grade am gestrigen Nachmittag gab mir die Hospizien-Commission, die sich wahrscheinlich in dieser Angelegenheit besonders versammelt hatte die Erklärung, daß sie keinen Grund finde, meiner dießmaligen Anordnung entgegenzutreten.

Wenn ferner das hochwürdigste bischöfliche Ordinariat befiehlt, diese Feierlichkeit der St. Rochuskirche, die im vorigen Jahre nur ausnahmsweise, wegen der im Spital angeblich herrschenden Pocken, ohne jede Anordnung von Seiten des Hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates, im Invalidenhause abgehalten wurde, müsse auch in diesem Jahre dorten abgehalten werden, so halte ich diesen Befehl, angesichts der Thatsache, daß die St. Rochuskirche die Mutterkirche ist, und zur Aufrechthaltung des Charakters des Hospizienfonds als solche fortbestehen muß, und ich weiterhin persönlich gar nicht verpflichtet bin, irgendwelchen Gottesdienst im Invalidenhause abzuhalten, sondern der Geistliche, der die dafür ausgeworfene Summe von 170 fl. von mir erhält, für ein Unrecht, dem Folge zu leisten, ich in meinem Gewissen nicht verpflichtet bin.

Sollte aber hochwürdigstes bischöfliches Ordinariat auf dieser Anordnung dennoch bestehen, so kann ich hochdasselbe nur ersuchen, — da ich für heute Morgen gleich nach der heil. Messe die conditionate Taufe eines erwachsenen Waisenknaben und darauf die Beichten der Waisenmädchen, auf heute Nachmittag aber die Beichten der Waisenknaben angeordnet habe, einen anderen Herrn sowohl zur Anordnung als zur Abhaltung der ganzen Feierlichkeit im Invalidenhaus zu bestimmen, womit ich jedoch keineswegs meine Zustimmung dazu ausspreche.

Biron.

Hierauf erwiederte das bischöfliche Ordinariat:

Mainz, am 16. April 1863.

Betreffend: die dießjährige Erstcommunion der Waisenkinder.

Das bischöfliche Ordinariat zu Mainz an Herrn Pfarrer Biron im St. Rochus-Hospitale daselbst.

Ihre Eingabe an uns vom 11. abhin ist so dünkelhaft und unverständig, daß wir Ihnen in der That etwas Derartiges nicht zugetraut hätten. Wir wollen Ihnen hierauf für jetzt nur eröffnen, daß, wenn wir in dieser Angelegenheit nicht auf der Stelle weiter eingeschritten sind, um Ihrer Anmaßung und Ihrem Trotze Einhalt zu thun, dieß nur aus Rücksicht auf die armen Waisenkinder geschah, deren unschuldige Freude bei der Feier ihrer ersten heil. Communion wir unter allen Umständen nicht trüben, noch sie von dem störrigen Eigensinn ihres Seelsorgers, gerade an dem Tage, wo Alles sie nur aufbauen soll, etwas merken lassen wollten. Dagegen behalten wir uns vor, bezüglich Ihrer, zu geeigneter Zeit solche Entschlüsse zu fassen, wie sie die Aufrechthaltung von Ordnung und Disciplin in der Diöcese erfordert

Ihren Bericht vom 11. erhalten Sie anbei [zerrissen] zurück, da wir so subordinationswidrige Schreiben in Unsern Acten nicht dulden können.

Lennig. Berthes.

Das also war der Lohn für meine seitherigen höchst anstrengenden Stellungen, für meine rege Theilnahme an den kath. Unternehmungen, der Dank für die fast übermenschlichen Anstrengungen der Seelsorge in den Mainzer Hospizien-Anstalten, die meine Gesundheit sichtlich corrumpirten, die Gratis-Beigabe für die literarischen Arbeiten, die ich, trotz meiner äußerst anstrengenden Stelle, von der das Ordinariat nicht leugnen kann, daß sie die weitaus anstrengendste in der ganzen Diöcese ist, stets noch besorgte. Oder kann das Ordinariat mir sagen, daß ich jemals, Tags oder Nachts, zu jeder Stunde, nicht bereit gewesen wäre, meinen Dienst am Bette der Kranken und Sterbenden zu versehen? Ich könnte dafür Tausende zu Zeugen aufrufen, die mich in meiner Wirksamkeit beobachteten, ja sogar die Schwester Adolphe muß es mir bezeugen, daß ich stets meine anstrengenden Pflichten mit der größten Gewissenhaftigkeit erfüllte. Während andere Geistliche zusammensaßen und über Bischof und Ordinariat schimpften, während sie kostspielige Erholungs- und Vergnügungsreisen machten, und ihr Geld zusammensparten auf den Fall, wo sie von ihres Bischofs Gnaden mit einem gnädigen Fußtritte aus Amt und Würde gestoßen würden, arbeitete ich unaufhörlich an Allem, was ich für gut erkannte, und verwandte meine Ersparnisse zum Troste der armen Kranken und zur Verschönerung und Verherrlichung des Gottesdienstes, wofür ich abermals Tausende als Zeugen aufrufen kann. „Doch will ich mich dessen nicht rühmen; vielmehr rühmen will ich mich meiner Schwachheit, auf daß in mir wohne die Kraft Christi." 2 Kor. 12, 9. Weil ich aber im Bewußtsein stets treu erfüllter Pflicht und meines

durch keinen Fehltritt behinderten Rechts meinen geistlichen Vorgesetzten, den so frommen und demüthigen Mainzer Herren, als Mann gegenübertrat, wurde ich in den Strafzustand gesetzt, mir Bestrafung in Aussicht gestellt, ich vom 16. April bis zum 14. August, also 17 Wochen lang, in der peinlichsten Ungewißheit erhalten, die für einen gewissenhaften Menschen sicherlich der schrecklichste Strafzustand sein muß, und der für mich so peinlich war, daß, wie die Oberin und der Hospitalarzt des Krankenhauses mir bezeugen müssen, ich in jener Zeit allen Appetit zum Essen verloren hatte. Und das nennt der Bischof von Mainz im Mainzer Abendblatte einen einfachen Verweis! O Abendblatt, du lichtscheues Finsterlings-Organ! Du treuloses, verschmitztes Lügenblatt!!

Der Tag, an welchem jenes bischöfliche Schreiben in meine Hände kam, war für meine ganze Zukunft entscheidend. Schon seither hatte ich durch intimen Umgang mit der Geistlichkeit, durch mein Verhältniß zu dem Redacteur des Mainzer Journals, durch meine Bekanntschaft mit den verschiedenen Koryphäen der Mainzer Ultramontanen, durch meine so herben Erfahrungen im geistlichen Stande, und besonders durch meinen Aufenthalt unter den barmherzigen Schwestern einsehen müssen, daß nicht Alles Gold ist, was glänzt. Große Zweifel an der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit des ganzen Systems waren bereits in mir aufgestiegen, aber als guter Katholik, als glaubenstreuer Priester hatte ich stets mit aller in mir wohnenden Kraft dagegen, als gegen sündhafte Versuchung, gekämpft und gerungen. Nunmehr aber entbrannte in mir ein wilder Kampf; mein besseres Bewußtsein stritt gegen die anerzogenen Gewohnheiten, und schon damals äußerte ich mich einigen guten geistlichen Bekannten gegenüber bei sich ergebender Gelegenheit, daß ich vor den Consequenzen erschrecke, zu denen ich möglicherweise noch gelangen würde.

In meinem Unmuthe richtete ich an das bischöfliche Ordinariat das folgende Schreiben:

Mainz, 20. April 1863.

Betreffend: Die dießjährige Erstcommunion der Waisenkinder.

An hochwürdigstes bischöfliches Ordinariat!

Hochwürdigstes bischöfliches Ordinariat wolle mir erlauben, noch einmal eine Erklärung im rubr. Betreff niederzulegen.

Mein Bericht vom 11. d. M., worin ich aussprach, daß es mir im Drange der Beschäftigungen unmöglich sei, noch an jenem Samstag den an mich ergangenen Befehl auszuführen, enthielt keine Lüge. Da es mir aber auch nicht als Verbrechen angerechnet werden kann, daß ich meine Ansicht und meine Ueberzeugung in jener Angelegenheit offen aussprach, was doch etwas anderes ist als „dünkelhafter“ und „unverständiger“ „Trotz“, „Anmaßung“, „störriger Eigensinn“, und gar als „subordinationswidriges“ Verfahren, so protestire ich gegen den eben an mich gelangten Bescheid vom 16. d. M. und spreche vor der Hand nur aus, daß ich denselben nicht zerreißen werde.

Biron.

Das bischöfliche Ordinariat nahm dieses Schreiben an; es hatte weder so viel Herablassung zu einem „unglücklichen“ Geistlichen, denselben zu belehren, noch so viel Kraft, einem „trotzigen“ zu widerstehen, noch auch so viel christlichen Sinn, das mir zugefügte Unrecht gut zu machen. Diese so gewissenhafte Behörde wollte ja nur warten, um mich bei kommender Gelegenheit so mir nichts dir nichts aus meiner Stellung hinauszutreten und mich unschädlich zu machen.

In mir aber kam immer mehr das Bewußtsein zur Klarheit, daß das angeblich so fromme, gerechte und gut kirchliche System nichts anderes als ein vollständiges Jesuitensystem im schlechtesten und verrufensten Sinne des Wortes sei. Ich legte diese meine Erfahrungen in den damals herausgegebenen Briefen „Aus den Papieren meines geistlichen Oheims“ nieder. Diese Briefe erschienen pseudonym, denn noch nicht waren meine Entschlüsse zu dem Grade der Reife gelangt, daß ich mich öffentlich als den Verfasser derselben nennen konnte. Auch hatte ich dabei den ernsthaftesten Willen, durch diese Briefe bloß dem bischöflichen Ordinariat und dem Bischof selbst Veranlassung zu geben, mit ihrem falschen unkirchlichen und gewaltthätigen Regiment zu brechen und auf die Bahn des Rechts und des Friedens zurückzulenken. Es war mein ernstester Wille, mich nie als den Verfasser jener Broschüre zu nennen, besonders da, trotzdem daß das Mainzer Abendblatt mir „krankhafte Selbstüberhebung“ zum Vorwurfe macht, ich dabei keineswegs die Ehre meiner Person, sondern nur die Sache im Auge hatte. Auch würde ich mich, da ich nicht nach Ehre hasche, sogar jetzt noch nicht als den Verfasser jener Broschüre bekennen, wenn nicht durch einen fast wunderlich erscheinenden Zufall der unumstößliche Beweis davon in die Hände eines meiner entschiedensten Gegner gekommen wäre. Doch schäme ich mich jener Broschüre nicht; sie kann, obgleich in gar großer Eile und ohne alle besondere sorgfältige Ausarbeitung geschrieben, kühn vor Klein und Groß erscheinen — hat man es ja doch alsbald nach ihrer Veröffentlichung tausendfach ausgesprochen, daß der wirkliche Verfasser derselben ein katholischer Geistlicher sein müsse. Aber bis auf die jüngsten Tage war meine Autorschaft ein grabstilles Geheimniß.

Kaum war die Broschüre erschienen, als sich alsbald die Geistlichen zusammensetzten und darüber ihr Urtheil abgaben. Ich kam in vielen geistlichen Kreisen herum, aber Alle sprachen sich dahin aus, daß sie nur Wahres enthalte, und selbst die Fanatischsten hatten nur zu bedauern, daß dadurch die Sache der Religion, d. h. des Bischofs, gefährdet und bloßgestellt werde. Schon hatte ich diese meine Arbeit bereut — denn ich bin nicht leichtsinnig auf meine Bahn getreten — als das bischöfliche Ordinariat die mir im April d. J. angedrohte Strafe endlich am 14. August über mich verhängte. Ich wurde gegen die ganz klaren Bestimmungen des kirchlichen Rechts*) von meiner Stelle als Pfarrcurat oder Hospitalpfarrer zum Pfarrverwalter degradirt. Dieß war um so ungerechter, als ich mich dem vom Mainzer Bischof aufoctroyirten Concursexamen gehorsam unterzogen hatte. Ich war dabei um die Pfarrei (Eich) eingekommen. Als das zwei Tage dauernde mündliche und schriftliche Examen zu Ende gegangen, bestimmte mich Herr Domcapitular Dr. Heinrich in Gegenwart des Herrn Domcapitulars Gardt und des Herrn Decans Krämer von Heppenheim, die zusammen die sogenannten Prosynodalexaminatoren **) waren, von der Bewer-

---

*) Im Seminar ward uns dictirt: „Die Revocation eines Rector amovibilis ist nicht der Willkür des Bischofs überlassen. Sie darf nicht geschehen wegen Krankheit des Betreffenden, nicht aus Gehässigkeit, Feindschaft, Intriguen und nicht zum Nachtheil seiner Ehre, was z. B. der Fall wäre, wenn er auf eine in temporalibus vel spiritualibus unansehnlichere Stelle versetzt würde.“

**) So genannt, weil sie an Stelle der vom Concilium von Trient angeordneten Art und Weise der Ernennung jener Examinatoren (durch eine Synode) einfach vom Bischof als solche ernannt werden.

bung um jene Stelle abstehen zu wollen, indem er hervorhob, daß nach dem Resultate des Examens ich allen anderen Herren vorgezogen werden müsse. Uebrigens versprach er mir, bei einer demnächstigen Versetzung für mich sorgen zu wollen. Ich trat aus Bescheidenheit zurück; man ließ mich aber noch zwei Jahre warten, und — degradirte mich, da ich mich noch nicht fügsam genug gezeigt hatte, schließlich zum — Pfarrverwalter. Dazu kommt, daß ich in meinen verschiedenen Eingaben*), wenn auch um irgend eine beliebige Pfarrstelle, so doch um eine solche eingekommen war, mit der nicht die Besorgung eines Filials verbunden sei, weil dieß für meinen durch den ungesunden, mühevollen Hospitalsdienst sehr geschwächte körperliche Constitution unmöglich wäre.

Allein mit einem kirchlichen De potismus ohne Gleichen ward ich als Pfarrverwalter nach Vilbel decretirt, womit gerade die Besorgung eines der schwierigsten Filiale verbunden ist; außerdem wurde ich nur auf den Bezug der gewöhnlichen geringen Tagesgebühren angewiesen, so daß man fast meinen konnte, als beabsichtige man im Hinblick auf den Proceß, in dem die barmherzigen Schwestern eine so große Rolle spielten, meine im beschwerlichen Spitaldienst bereits sehr angegriffene Gesundheit vollständig zu ruiniren und mich einem frühzeitigen Grab zu überliefern.

Sobald dieß rechts- und gewissenlose Decret in meinen Händen war, begab ich mich zum Herrn General-Vicar Lennig und bat ihn, meine Gesundheit berücksichtigend, dieses Decret zurücknehmen zu wollen. Allein dieser bekannte Protector des Mainzer Journals gab mir, da er mich wegen meiner wohlgemeinten Aeußerungen über dieses ultramontane Blatt wahrscheinlich recht sehr hassen mochte, mit kalter, bureaukratischer Miene abschlagenden Bescheid.

Abgewiesen von diesem gewiß inhumanen Manne, reichte ich die nachfolgende Eingabe ein. Ich beging dabei — höre es alle Welt! — das himmelschreiende Verbrechen, daß ich das mir übersandte Decret beilegte, in keiner anderen Absicht, als für den Fall, daß die gewissenhaften hohen Herren auf meine Bitte eingehen würden, sie mir nicht erst das Decret zurückfordern müßten. Ich wußte nämlich, daß einem mir bekannten Geistlichen, der auch bereits sein Decret auf eine Stelle in Händen hatte, dasselbe wieder zurückgefordert und durch ein anderes ersetzt wurde. Diese Eingabe lautet wörtlich also:

Mainz, 14. August 1863.

Betreffend: Die Verwaltung der erledigten katholischen Pfarrstelle zu Vilbel.

An hochwürdigstes bischöfliches Ordinariat in Mainz.

Gehorsamste Bitte des Hospitalspfarrers Biron.

Das hochwürdigste bischöfliche Ordinariat übersandte mir ein Decret auf rubr. Stelle. Ich erlaube mir jedoch gehorsamst Folgendes vorzulegen:

Die zu St. Rochus bestehende geistliche Stelle ist ihrer Stiftung nach eine „Pfarrei". Als das kurfürstliche Hospital in ein „Civil-Hospiz der Stadt Mainz" umgewandelt wurde, blieb dem Hospizienfonds gerade nur aus diesem Grunde die Verpflichtung, diese geistliche Stelle fortbestehen zu lassen und auch nur auf diesen Titel hin hat die Hospizien-Commission seither das Verlangen der hiesigen Protestanten auf Errichtung einer „evangelischen Curatie" im Hospital mit Erfolg zurückweisen

*) Ich war aber immer nur deshalb um Versetzung eingekommen, weil ich nicht in den klösterlichen Anstalten eine willenlose Puppe abgeben wollte.

können. In allen diese geistliche Stelle betreffenden Actenstücken und Verträgen hat auch die Hospizien-Commission den resp. Geistlichen nie anders als mit dem Amtstitel „Pfarrer" bezeichnet.

Gleiches Verfahren hielt, wie das Pfarrarchiv und die Diöcesanstatistik ausweist, das hochwürdigste bischöfliche Ordinariat ein. Ich selbst hatte mich nur unter dieser Voraussetzung nach St. Rochus gemeldet, und das hochwürdigste bischöfliche Ordinariat nannte auch mich in mehreren amtlichen Schreiben ausdrücklich „Pfarrer".

Da zudem der hochwürdigste Herr Bischof in seiner Erklärung betreffs der Warburg'schen Broschüre mich öffentlich als Pfarrer bezeichnete, so läge, da ich mich nach überstandenem Concursexamen um eine der ausgeschriebenen Pfarreien, womit kein Filial verbunden sei, bewarb. in rubr. Versetzung für mich etwas Schimpfliches, dem ich mich nicht anders unterziehen möchte, als bis ich nach vorausgegangener Anfrage bei den zuständigen Stellen die Ueberzeugung gewonnen, daß ich verpflichtet sei, nach meiner bisherigen Stellung ein Decret als Pfarrverwalter annehmen zu müssen.

Ich durfte doch aber auch Angesichts der so weit verbreiteten Warburg'schen Broschüre, worin auch ich als „Hospitalspfarrer" verhöhnt bin, von meiner geistlichen Behörde nach Billigkeit erwarten, daß sie bei einer vorzunehmenden Versetzung mich nicht in ein zweideutiges Licht und dadurch nothgedrungen in eine sonderbare Stellung bringen werde.

Da ich aber nur höchst ungern eine recursweise Anfrage stellen und noch viel unlieber mit innerer Aufgeregtheit irgendwelche Pfarrverwaltung antreten möchte, so stelle ich an hochwürdigstes bischöfliches Ordinariat die gehorsamste Bitte, das mir übersandte Decret wieder zurücknehmen und mich vorderhand auf meiner gegenwärtigen Stelle belassen zu wollen.

Eines hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates gehorsamster Diener.

Biron.

Das bischöfliche Ordinariat übersandte mir hierauf den nachfolgenden Bescheid, der als ein ewiges Denkmal des bureaukratisch, geistesniederknebelnden Verfahrens dieser so frommen, demüthigen, auf dem Standpunkt des Kirchenrechts scheinbar stehenden katholisch-kirchlichen Behörde eine Stelle finden mag:

Mainz, am 17. August 1863.

Betreffend: Die Verwaltung der erledigten katholischen Pfarrstelle zu Vilbel.

Das bischöfliche Ordinariat zu Mainz
an Herrn Pfarrcuraten Biron daselbst.

Ohne Uns auf die Auseinandersetzungen in Ihrem Berichte vom 14. d. M. näher einzulassen, bemerken wir Ihnen einfach, daß Sie sich wesentlich irren, wenn Sie sich an Ihrer dermaligen Stelle für einen in seine Pfründe canonisch installirten und incardinirten Pfarrer halten. Sowohl der ganze Hergang Ihrer Anstellung selbst, als auch die Art und Weise der Versetzung Ihres unmittelbaren Vorgängers, muß Sie darüber eines Anderen belehren. (Nach den Bestimmungen des Kirchenrechts sollen aber alle kirchlichen Beneficien inamovibel sein, und kann also Ein Unrecht des Ordinariates nicht das andere entschuldigen. Anmerkung des Verfassers.)

Es behält daher mit Ihrer Versetzung an die in Ueberschrift bezeichnete Stelle sein Bewenden und zwar um so mehr, als wir Ihnen jetzt schon erklären, daß Sie, falls Sie diese Stelle bis zu dem Ihnen vorgeschriebenen Tage, dem 16. September d. J., nicht sollten angetreten haben, ipso facto und ohne weitere Monirung von unserer Seite, von allen priesterlichen Verrichtungen **suspendirt** sein werden.

Mit Ihrem oberwähnten Berichte haben Sie uns Ihr Ernennungsdecret zu Ihrer neuen Stelle, sowie unser dazu gehöriges Begleitungsschreiben, zurückgeschickt. Wir bemerken Ihnen dazu, daß es zwar, unter Umständen, einem Geistlichen gestattet sein kann, seinem Bischofe oder dessen Ordinariate wegen einer ihm zugedachten Anstellung in Bescheidenheit Vorstellungen zu machen; daß dagegen die Rücksendung des Anstellungsdecretes selbst eine Insolenz ist, welche sich ein gebildeter Mensch,

geschweige denn ein seinem Bischofe zum canonischen Gehorsame und zur Ehrerbietung durch feierliches Gelöbniß verpflichteter Priester, nicht zu Schulden kommen lassen darf. Wir hätten vollkommen Grund, Sie für diese **grobe Unart** jetzt schon in **Strafe** zu nehmen. Wir wollen jedoch für diesmal davon absehen, behalten uns aber vor, in einem etwaigen Wiederholungsfalle, allen Ernstes gegen Sie einzuschreiten. Sie erhalten demnach die fraglichen Actenstücke einfach zurück.

Lennig. vdt. Raich.

Als ich diesen Bescheid in Händen hatte, begab ich mich zum Herrn Domcapitular Moufang und offenbarte ihm in der offenherzigsten Weise den in meinem Herzen tobenden Kampf. Allein er hatte keinen anderen Trost, als daß er mich zu unbedingtem Gehorsam gegen den Bischof aufforderte. Um aber meiner geistlichen Oberbehörde einen ehrenvollen Rückzug zu gewähren, richtete ich an dieselbe darauf die folgende Eingabe:

Nicht aus Renitenz, sondern durch die Umstände genöthigt, erlaube ich mir abermals dem hochwürdigsten bischöflichen Ordinariate im rubr. Betreff gehorsamst Folgendes vorzutragen:

Die Pfarrstelle von Vilbel mit dem Filiale Kloppenheim zu versehen, ist für mich, meiner Ueberzeugung nach, nicht möglich. Als ich zu Herbstein auf Wunsch der hochwürdigsten Stelle die dortige lateinische Schule besorgte, ward meine Brust in einer Weise ruinirt, daß ich schon damals dem hochwürdigsten Herrn Bischofe meine ängstliche Besorgniß in dieser Hinsicht mittheilte. Während meines Aufenthaltes im hiesigen Spital hat sich dieser Zustand keineswegs gebessert. Im vorigen Sommer wurde ich, als ich an Stelle des damals auf einer Ferienreise befindlichen Herrn ** den Gottesdienst im Invalidenhause binando versah, schon am Anfang so angegriffen, daß ich damals auf Rath des Arztes und mit Erlaubniß des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats in das Bad reisen mußte. In jedem einzelnen Fall aber, wo ich binando den Gottesdienst inzwischen im Invalidenhause hielt, war ich so angegriffen, daß ich jedesmal nur mit heiserer Stimme predigen und die heil. Messe lesen, am Schlusse derselben aber nicht einmal das vorgeschriebene Gebet verrichten konnte. Eine Bination über Feld könnte ich also meinem besten Wissen und Gewissen nach, wenigstens vor der Hand nicht, d. h. so lange nicht meine Brust sich gestärkt hat, besorgen. Meine sämmtlichen 10 Geschwister sind in ihrem 20.—30. Lebensjahre, dem äußeren Anscheine nach in blühender Gesundheit stehend, gestorben und ich erwarte von meiner geistlichen Behörde mit Zuversicht, daß sie mir nichts befehle, was zu übernehmen ich mich nicht kräftig fühle. Ich wiederhole also aus diesem Grunde, den ich dem Hochwürdigsten Herrn Generalvicar am 14. d. M. mündlich vorzutragen die Ehre hatte, meine Bitte, mein Decret nach Vilbel gnädigst zurücknehmen zu wollen.

Dabei erlaube ich mir, dem hochwürdigsten bischöflichen Ordinariate weiter vorstellen zu dürfen, daß ich allerdings glaube, auch nach Recht und Billigkeit Einsprache gegen jene Versetzung erheben zu können. Herr Professor Dr. Hirschel hat uns im Seminar klar und deutlich als canonisches Recht vorgetragen, „daß ein curé desservant, was ich meinem Decret nach bin, nicht zum Nachtheil seiner Ehre abberufen werden dürfe, was z. B. der Fall sei, wenn er auf eine in temporalibus oder spiritualibus unansehnlichere Stelle versetzt werde." In der vollkommenen Ueberzeugung, daß uns im Seminar keine falschen kirchenrechtlichen Doctrinen vorgetragen wurden, erwartete ich also bei allem Gehorsam gegen meine geistliche Behörde, auf diesen Grund hin, daß mir kein Unrecht widerfahren werde.

Ich erlaube mir also, aus beiden angegebenen Gründen, abermals meine Bitte vom 11. l. M. zu wiederholen. Für den Fall jedoch, daß ich bezüglich des letzten Grundes nicht hinlänglich unterrichtet wäre, bitte ich wenigstens gehorsamst, mir eine solche Stelle übertragen zu wollen, womit nicht die Besorgung eines Filiales verbunden ist.

Biron.

Kaum hatte ich diese Eingabe abgesandt, als ich schon von einem neuen Schmerz erfüllt ward, der für mich um so schneidender war, als ich meiner

ganzen Denk- und Handlungsweise nach einen unendlichen Abscheu vor jedem clerikalen Hochmuthsregiment in mir trage. Durch Fraubaserei der hohen geistlichen Herren war alsbald der Umstand bekannt geworden, daß mir, dem „frommen" Spitalpfarrer, die Suspension angedroht sei. In gerechtester Entrüstung richtete ich deshalb an den Bischof folgendes Schreiben:

Hochwürdigster Herr Bischof! Gnädigster Herr!

In großer Bedrängniß nehme ich vertrauensvoll zu Ew. bischöflichen Gnaden meine Zuflucht, um Hochderselben gehorsamst Folgendes vorzutragen:

Am 14. d. M. erhielt ich ein Decret als Pfarrverwalter nach Vilbel. Da ich diese Stelle wegen des Filiales Kloppenheim aus physischer Unmöglichkeit nicht übernehmen kann, bat ich am selben Tage den Herrn Generalvicar mündlich um Rücknahme dieses Decrets. Herr Generalvicar schien für meine Gründe, die ich durch das Zeugniß eines jeden beliebigen Arztes bestätigen lassen kann, kein Herz zu haben, so daß ich gezwungen war, wenn auch ungern, zu erklären, daß ich diese Versetzung auch für unrecht erkenne, indem ich nach dem uns im Seminar vorgetragenen „Kirchenrecht" nicht zum Nachtheil meiner Ehre versetzt werden dürfe.

Als Antwort auf meine, unter dem 14. d. M. vorgetragene Bitte erhielt ich ein Schreiben des bischöflichen Ordinariates, in welchem mir mit Suspension gedroht wird. Ein Recurs, zumal ein durch und durch begründeter, darf mir aber doch nicht als Verbrechen angerechnet werden. Zugleich wurde ich in demselben Antwortschreiben in einer Weise behandelt, daß ich eine solche Behandlung eines Priesters nie für möglich gehalten hätte. Meiner Eingabe vom 14. d. M. hatte ich nämlich mein Decret beigelegt, in der Meinung, daß das bischöfliche Ordinariat, für den Fall, daß dasselbe es zurücknehmen werde, woran ich nach meiner vorausgegangenen mündlichen und schriftlichen Bitte nicht zweifelte, es nicht erst zurückzufordern brauche. Dieß geht auch aus dem Umstande hervor, daß ich in meiner Eingabe durchaus nicht des Umstandes Erwähnung that, daß ich das Decret zurückschicke, sowie, daß ich jene Eingabe nicht an das bischöfliche Ordinariat, sondern an den Herrn Domdecan Lennig persönlich couvertirte. Ich sehe nun nachträglich ein, daß ich damit unabsichtlich einen Formfehler begangen habe; aber ich kann es mir durchaus nicht ausreden, daß sich in jener Procedur große Leidenschaftlichkeit offenbare; nämlich, statt mich, da ich doch ein Priester bin, nach lauter anstrengenden Stellen, bereits in meinem achten Dienstjahre stehend, zumal im ersten Begehungsfalle, eines Besseren zu belehren, mich alsbald in einer so schulknabenmäßigen Weise in Zucht zu nehmen.

Daß ich mich in dieser Ansicht nicht täusche, geht aber noch mehr daraus hervor, daß ich bereits am gestrigen Tage zu meinem allergrößten Schrecken erfahren mußte, diese Angelegenheit, d. h. die schimpfliche Androhung der Suspension, was doch unter allen Umständen zur Wahrung meiner Ehre vorerst ein Dienstgeheimniß hätte bleiben müssen, sei in Mainz publik geworden. Auf meine Erkundigung erfuhr ich, daß Herr Caplan Thaler zu St. Emmeran diese Sache den übrigen Caplänen mitgetheilt habe. Herrn Thaler kann es meiner Ansicht nach nur von seinem Pfarrer (und diesem nur von einem Mitglied des Ordinariates) hinterbracht worden sein.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir auch, mich bei Ew. bischöflichen Gnaden darüber zu beklagen, daß der mir in der dießjährigen Weißensonntagangelegenheit ertheilte höchst schimpfliche Verweis alsbald in der Diöcese bekannt war. Auch jenen Verweis halte ich besonders aus folgenden Gründen für ungerecht:

1) Weil ich für die Abhaltung des Gottesdienstes im Invalidenhaus jährlich an den dafür bestimmten Geistlichen 170 fl. abgeben muß;
2) weil ich allerdings schon längst gewünscht hätte, dieses Verhältniß geändert zu wissen, meine mündlich und schriftlich vorgetragenen desfallsigen Wünsche aber stets unberücksichtigt blieben.

So ist es mir also klar, weshalb ich trotz meiner demüthigen Bemühungen, nicht zu dem, was ich nach Recht und Billigkeit erbitte, gelangen kann.

Wenn ich mich aber in der äußersten Scham wegen des Publikwerdens jener Angelegenheit vielleicht zu scharf ausdrücke, so bitte ich gehorsamst um Verzeihung.

Biron.

Allein als Antwort wurde mir, wie zum Hohn, ein Decret auf eine der geringst dotirten Stellen des Landes geschickt, auf der ein Geistlicher, der kein Privatvermögen zuzusetzen hat, entweder am Hungertuch nagen, oder in Schulden verfallen muß. Besonders drückend für mich war dabei noch der Umstand, daß ich einen, wegen anderer Ursachen in Ungnade gefallenen Geistlichen von jener Stelle ablösen mußte, sowie daß jene armselige Pfarrei von der das Mainzer Abendblatt behauptet, sie sei mir in meinem eigenen Wohl übertragen worden, mir nicht einmal definitiv verliehen, und ich damit allem Anschein nach, in die Reihe der ewigen Mainzer Pfarrverwalter versetzt wurde. Und dieses Pfarrverwalterdecret wurde mir noch im Begleitungsschreiben mit schülerhaften Straffentenzen zugestellt.

Nun war in meinem Herzen kaum noch ein Zweifel über das Auftreten und über die ganze Verfahrungsweise des Bischofs. Ich war gewillt, Deutschland sofort zu verlassen, und dem meinem innersten Herzen widersprechenden heuchlerischen Jesuitenthum zu entfliehen. Nur auf den dringenden Rath einiger guten Freunde entschloß ich mich, nach Bechtheim zu gehen. In einem Zustande, den ich kaum schildern kann, schrieb ich noch schnell hinweg den „Mainzer Haus-Kalender für das Schaltjahr 1864, bei Haas in Mainz", in dem ich theils aus Aergerniß, theils aus Zerwürfniß mit dem jetzt herrschenden Mainzer System einige liberale Ideen niederlegte, dessen erste Auflage aber deshalb unterdrückt und durch eine von jesuitisch-ultramontaner Hand besorgte 2. Auflage, worin alles den frommen Ohren Anstößige ausgemerzt ist, ersetzt wurde. Fast gleichzeitig, d. h. Ende August und Anfangs September, schrieb ich einem gewissen, bei der Redaktion des Mainzer Anzeigers damals conditionirten Neusche auf dessen Bitten und auf sein mir hundertfach gegebenes Versprechen, daß meine Handschrift niemals aus seiner Hand kommen, sondern daß Alles und Jedes, was ich ihm schreibe, auf seine alleinige Verantwortlichkeit gedruckt und sofort verbrannt werden solle, die durch die gerichtliche Verfolgung erst recht bekannt gewordenen Artikel: „Enthüllungen aus der geistlichen Welt." Sie machten großes Aufsehen in allen Kreisen, aber wunderbar! — das Ordinariat und der Bischof schienen sie zu ignoriren. Als ich von Mainz und meiner dortigen Wirksamkeit mich verabschieden mußte, gab ich in meiner Abschiedspredigt den mich beherrschenden Gefühlen des Schmerzes über meine so bitteren Erfahrungen Ausdruck. Ich sprach darin u. A.:

„Die ganze Zeit meines hiesigen Aufenthaltes war für mich eine wahre Schmerzenszeit. In sturmbewegter Periode, in der die hiesigen Hospizien-Anstalten wild umtobt waren von Stürmen der mannigfaltigsten Art, wo sie nach Gottes unerforschlichem Rathschluß heimgesucht waren von schweren äußeren Unglücksschlägen, hielt ich meine Blicke stets gerichtet auf das Bild der Mater dolorosissima. War es Gottes Zulassung? war es eine besondere Gnade Gottes, herabgefleht von der heiligen Schmerzensmutter? — Genug, nur eine ununterbrochene Kette von Trübseligkeiten umwandt die ganze Zeit meines Hierseins. Und damit diese Schmerzenskette am Schlusse sich nicht etwa in einen Freudenkranz verwandle, so scheide ich auch von diesen Anstalten, die mir in Wahrheit ein geliebtes Schmerzenskind geworden, erst recht im herben Schmerz; nicht allein im gewöhnlichen Schmerz, den die Seele in Folge einer natürlichen Eigenthümlichkeit bei jeder Trennung empfindet, sondern mit weit herberem Schmerz, der größer ist, als daß ich ihn aussprechen könnte." Das

war der bittere Schmerz über die in mir hervorgebrachte Umwandlung; unaussprechlich schmerzte es mich bei meinem Abschiede von Mainz, daß die einst in mir lebende so reine Begeisterung für die Kirche durch das Mainzer Jesuitenthum so gänzlich abgekühlt, daß ich durch ein herzloses, bureaukratisches Kirchenregiment dahin gebracht war, wenn auch nur anonym und pseudonym, gegen meinen Bischof und meine Vorgesetzten aufzutreten.

„Aber, fügte ich hinzu, ferne sei es von mir, daß ich darum klage!" Denn schon war ich entschlossen, bei erster sich ergebender Gelegenheit den mir so sehr verbitterten geistlichen Stand niederzulegen.

Da wurde ich plötzlich, nachdem ich einige Wochen in Bechtheim war und mich daselbst ruhig auf eine im nächsten Frühjahr vorzunehmende Uebersiedlung nach Amerika vorbereitete, durch die Nachricht überrascht, daß die Staatsbehörde auf Ansuchen des bischöflichen Ordinariates gegen die Redaction des Mainzer Anzeigers wegen dieser Artikel, an die bereits Niemand mehr gedacht hatte, einen Preßprozeß eingeleitet habe. Zugleich kam mir dabei die Versicherung, daß die Redaction die Autorschaft dieser Artikel vertrete, und daß mein Name unter keiner Bedingung genannt werde. So war ich berichtet, als am 31. October, einem in der Kirchengeschichte ominösen Tag, unerwartet bei mir im Pfarrhaus zu Bechtheim gerichtliche Vernehmung und Hausuntersuchung statt hatte. Obgleich mit dem Regime meines Bischofs so sehr zerfallen, daß dieser Zerfall kaum größer hätte sein können, und obgleich bereit, mich mit dem Inhalt der incriminirten Artikel vollständig einverstanden zu erklären und sie vertreten zu wollen, so erschrack ich doch bei dem Gedanken an die möglichen Folgen eines offenen Bruches mit dem Bischof und ich zog es deshalb vor, besonders für den Fall, daß, wie mir versichert war, der Proceß niedergeschlagen würde, zur Vermeidung des für die gesammte kirchliche Partei ungeheueren öffentlichen Scandals bei der zumal nicht eidlichen Vernehmung ausweichend zu antworten. Bei der sehr sorgfältig vorgenommenen Hausuntersuchung wurden zwar die Manuscripte vieler von mir in ultramontane Blätter besorgten Aufsätze entdeckt, aber keineswegs etwas Gravirendes vorgefunden, wie denn auch wirklich nichts derartiges bei mir zu finden war.

Nunmehr aber war für mich die entscheidende Stunde der seit Monaten dauernden Krisis mit Sturmesschritten herangeeilt.

Noch einmal dachte ich an meine Kindheit und Jugend, noch einmal rief ich alle Erinnerungen meines reifen Alters, die seligsten Empfindungen bei den verschiedenen „heiligen" Weihen zurück, und schnell und entschieden faßte ich den Plan, es noch einmal auf eine ein für allemal entscheidende Probe ankommen zu lassen, ob der Bischof wirklich, wie seine Schmeichler ihn nennen, ein „apostolischer" Mann, ein Bischof nach dem Geiste des Evangeliums und der christlichen Religion, oder ob er, wie ich erfahren zu haben glaubte, ein herrschsüchtiger, vom Hochmuthsteufel getriebener Pfaffe sei, der sich nur äußerlich mit dem Heiligkeitsscheine der katholischen Kirche umhülle, und ob ich folglich noch in Zukunft freudig und mit gutem Gewissen den schwarzen Rock tragen, der Kirche in Treue anhängen, oder ob ich mich andernfalls von dieser ganzen Partei, als einer heuchlerischen, zurückziehen müsse. Ich schrieb deshalb an den Bischof kurz nach einander zwei möglichst devote Briefe, in denen ich ihm offen und ehrlich meine Ansichten und Meinungen mittheilte und mich rückhaltlos als den Verfasser der incriminirten Artikel bekannte und mich, falls er nicht von

der gerichtlichen Verfolgung abstünde, für entschieden bereit erklärte, den gesammten sachlichen Inhalt der Artikel vor Gericht zu vertreten.

Allein der Bischof, von geistlichem Unfehlbarkeitshochmuth aufgeblasen, wollte mich zu einem schmählichen förmlichen Widerruf bestimmen, was ich doch nur mit Preisgebung aller Wahrheit und Wahrhaftigkeit hätte thun können. Er schrieb mir:

Herr Pfarrverwalter!

Nachdem ich gestern von einem Gerüchte gehört hatte, daß Sie jenen Artikeln nicht ganz fremd seien, bringt mir heute Ihr Schreiben die Bestätigung desselben. Ich will über den schmerzlichen Eindruck desselben nicht reden. Wenn ich an die Zeit zurückdenke, wo ich Sie zum Priester geweiht habe, an die Hoffnungen, die ich auf Sie setzte, an das Vertrauen, das ich Ihnen so oft bewiesen habe, so scheint es mir fast unmöglich, daß Sie so gegen mich handeln konnten. Doch ich will Ihnen auch (der Bischof war wohl seiner an mir verübten Miserabilitäten sich bewußt) keinen Vorwurf machen. Gott verzeihe Ihnen so vollkommen, wie ich Ihnen verzeihe. Möge er Ihnen insbesondere die Demuth, den Muth und die Kraft geben, offen Ihr Unrecht anzuerkennen. Möge er sie in seiner Erbarmung vor einer stolzen Gesinnung bewahren, die könnte Sie tief in den Abgrund herabziehen. Ihren Wunsch, auf Niederschlagung der Untersuchung anzutragen, kann ich unmöglich erfüllen; Sie müssen das selbst einsehen, wenn Sie bedenken, daß ich dadurch den Schein eines Zugeständnisses der vielen Beschuldigungen gegen mich auf mich laden würde. Das kann ich nicht, weil sie ungerecht sind und weil es sich bei denselben um meine öffentliche Wirksamkeit handelt. Der Versuch, sie zu vertheidigen, würde Ihr Unrecht nur vergrößern. Gott leite Sie bei dieser, vielleicht für die Ewigkeit entscheidenden Wendung Ihres Lebens.

Ihr

† Wilhelm Emanuel.

Das die Antwort des Bischofs, der jedoch, wie ich gleich mittheilen werde, kurz darauf einen anderen Ton anstimmte. Also gnädigst „verzeihen" will er, aber nicht vergessen! Und welch' einen Schrecken wird diese Antwort in meinem Gemüth hervorgebracht, von welchen Stürmen wird mein Innerstes da gewogt haben, was mochte der Bischof wohl nach einer solchen Antwort von mir erwarten?

Nun, weder Schrecken, noch Sturm, noch irgend welche Unruhe gab sich in mir zu erkennen! Vielmehr schien mir plötzlich in einem Nu eine unwiderstehliche göttliche Gewalt, die Ketten zu lösen, die mich an das Pfaffenthum anknüpften, und wie nach einem lang andauernden Gewittersturm die ersten Strahlen der Sonne um so größere Freude bereiten, um so freudiger strahlte die Sonne der Wahrheit, der Freiheit und des Friedens herrlich verklärt in mein lange gequältes Herz. Unerschütterlich stand nun mein Entschluß fest: Ich will fürder kein Heuchler und kein Sklave sein, sondern ich will ein freier Mann werden! Aber noch einmal erlaubte ich mir einige Glossen zu diesem Bischofsbrief zu machen.

Wie? Herr von Ketteler erinnert mich an vergangene Zeiten meines Lebens? An die Hoffnung, die er auf mich gesetzt? An das Vertrauen, das er mir so oft bewiesen habe? Waren es vielleicht die Zeiten, in denen ich als Gymnasiast mit der heiligsten Begeisterung meines Herzens seinen Einzug in

Mainz besungen? *) Welch große Hoffnungen hatte auch ich damals und bis in die neueste Zeit auf diesen „apostolischen" Mann gesetzt? Wie, hat er mir nur zu dem Zweck ein besonderes Vertrauen bei so vielfachen Gelegenheiten bewiesen, daß ich um so mehr sein hundestummer Schmeichler, ein klerikaler Spürhund sein und mich um so geneigter von ihm mit Fußtritten maltraitiren lassen sollte? Der Bischof, dessen Ehre und väterliche Liebe zu seinem Clerus ich bei verschiedenen Gelegenheiten im Mainzer Journal vertheidigt hatte, sagt, er könne einem „unglücklichen" Priester nicht seinen Wunsch erfüllen? Und ein solcher Mann, der sich gleich einem heidnischen Fanatiker, nicht aber als einen Jünger Jesu, geberdete, spricht, die gegen ihn in jenen von mir geschriebenen Artikeln erhobenen Beschuldigungen seien ungerecht? Wohlan! Ich werde jetzt gerade diese Aufsätze, mit den nöthigen Anmerkungen und Erläuterungen versehen, von Neuem in einer Flugschrift aller Welt in die Hand geben und auch dabei den Schluß hinzufügen, den ich zwar schon damals geschrieben habe, dessen Erscheinen im Mainzer Anzeiger aber aus Rücksichten gegen Sie, Herr Bischof! unterblieben war. Und da soll denn ein Jeder, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, mag es auch, wie dereinst ich, ein Mitglied des Pius-Vereins, oder des katholischen Casino's sein, sich selber sagen: Hat nicht Biron Wahrheit gesagt, als er diese Artikel der Presse übergab?!

Und doch enthält auch dieser Brief an seinem Schluß einen Ausspruch, in welchem ich, wenn auch nicht in dem vom Bischof gemeinten Sinne, Gottes Stimme erkennen mußte:

„Gott lenke Sie bei dieser vielleicht für die Ewigkeit „entscheidenden Wendung Ihres Lebens!"

Ja, Gott wird mich lenken; auf ihn setze ich mein Vertrauen! Er wird mich führen und leiten, denn auf ihn habe ich von den Tagen meiner Kindheit an gehofft! Er wird mich nicht verlassen, wenn auch diejenigen, deren Freundschaft und Liebe mir früher lächelte, von mir wie von einem Abtrünnling, sich wenden! Er wird mich bewahren, daß ich nicht wieder in das Netz des jesuitischen Ultramontanismus mich verstricke; daß ich nicht fürder ein blinder Eiferer für die Verdummung des Volkes werde, sondern daß ich jeder Zeit mit Muth und Ausdauer an der Befreiung des Volkes aus der egyptischen Finsterniß des römischen Jesuitismus arbeite und nicht mit Wissen und Willen eine Sünde gegen den heiligen Geist der Wahrheit begehe!

Alsbald nach dem Empfang dieses bischöflichen Briefes traf ich Anstalten zum Auszug aus Egypten. Ich berief den Kirchenvorstand in das Pfarrhaus, setzte ihm mit wenigen Worten das Vorgefallene auseinander, leistete Verzicht auf alle und jede Pfarrbesoldung, die ich für meine Amtsführung in Bechtheim

---

*) Die ersten Strophen lauten also:

Laß uns, erhab'ner Bischof, Dich begrüßen!
Wir nahen Dir mit fester Zuversicht —
Zwar bangen Herzens, doch wir zagen nicht —
Und legen unsern Glückwunsch Dir zu Füßen!

Ach, unser Aller Freudenthränen fließen,
Und stammelnd nur der Mund Dir Segen spricht;
Schon glänzest Du bei uns, ein helles Licht,
Und deine Näh' wird unser Leid versüßen! u. s. w.

zu beanspruchen hatte und theilte ihm meinen Entschluß mit, Würde und Bürde niederzulegen. Die guten Leute weinten wegen meines Entschlusses, denn sie hatten mich in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes in ihrer Pfarrei liebgewonnen und knirschten die Zähne vor Wuth gegen die Jesuiten. Tags darauf verließ ich die Pfarrei und zog nach Frankfurt a. M., immer noch in der Absicht, zur Vermeidung des ungeheuern Skandals, der für die Ultramontanen aus meinem Schritte erwachsen müßte, nach Amerika auswandern zu wollen, von welchem Plan ich überhaupt nur dadurch abkam, daß die ultramontanen Pfaffen, nachdem all ihre Bemühungen, mich wieder zu „bekehren", vergeblich waren, mit satanischer Wuth über mich in der ultramontanen Presse herfielen. Ich war nämlich in Frankfurt von Pfaffen aus der Nähe und ziemlich bedeutender Ferne her wahrhaft überlaufen, Einer derselben, ein früherer Bekannter von mir, verbrachte sogar eine ganze Nacht in nutzlosen Ueberredungskünsteleien bei mir, und mit Briefen, in denen mir mit Tod und Hölle gedroht und mit den süßlockendsten Schmeicheleien zugesetzt wurde, ward ich wahrhaft bombardirt. Jetzt erhielt ich auch von dem Bischof ein zweites Schreiben, welches also lautet:

Mainz, 6. November 1863.

Herr Pfarrverwalter!

Sie werden mein Schreiben erhalten haben. Inzwischen ist Ihr zweites Schreiben vom 4. c. mir zugekommen. Ich freue mich über die Offenheit, mit der Sie sich in demselben aussprechen. Ich hoffe um so mehr, daß Sie diese schrecklichen Bande zerreißen werden, mit denen man Sie umgarnen will. In diesen Tagen ist mir die Mittheilung geworden, daß der unglückliche Bertsch, der auch von den Feinden der Kirche verführt ist, in weiter Ferne, verlassen und mit Allen verfallen, gestorben ist. Möge der liebe Gott Sie vor ähnlichem Verderben bewahren. Wenn Sie offen und rückhaltslos ihren Fehltritt bekennen und so viel als möglich wieder gut machen, so werde ich diesen Act der Selbstdemüthigung als Sühne aufnehmen und so mild als möglich gegen Sie verfahren. Gott gebe es.

† Wilhelm Emanuel."

So sagte also mir auch dieser Brief, daß der Bischof mich durch einen feigen Widerruf, den ich leisten sollte, erst moralisch vernichtet sehen und dann sich meiner erbarmen wollte. Daß der Bischof es lieber auf einen heillosen Scandal — ich denke mich einen Augenblick in das Lager der Ultramontanen zurück — ankommen lassen, als seine Hand zu einer Vermittlung, was doch gewiß nichts Unpriesterliches ist, bieten wollte, dafür mag **er seine** Gründe haben; ob aber mein an ihn gestellter desfallsiger Wunsch, wie das Abendblatt mit kalter Jesuitenmiene behauptet, als ein ganz unstatthaftes Ansinnen zurückgewiesen werden **mußte**, darüber überlasse ich kühn das Urtheil allen aufrichtig Denkenden.

Nunmehr erübrigt mir nur noch, einige Blicke auf die Erklärung des Mainzer Abendblattes zu werfen und Angesichts der gegebenen Darlegung zu fragen:

Ist es nicht eine Lüge dieses jesuitischen Organs, wenn es behauptet, daß mir niemals von meinen geistlichen Behörden Mißhelligkeiten und Kränkungen bereitet worden seien?

2*

Ist es nicht eine Lüge desselben Abendblattes, wenn es sagt, daß ich nie wegen meiner friedliebenden, versöhnlichen und freimüthigen Aeußerungen verfolgt worden sei?

Ist es nicht eine Lüge, wenn dasselbe Blatt behauptet, daß mir, besonders während meiner Wirksamkeit am St. Rochusspital in Mainz, von der geistlichen Behörde nie eine Kränkung zugefügt worden sei?

Ist es nicht eine Schändlichkeit dieses Blattes, wenn es, um das durch meine Degradirung zum Pfarrverwalter mir zugefügte Unrecht und den dabei durch das Ordinariat verübten Mißbrauch der geistlichen Gewalt (Androhung der Suspension) zu beschönigen, sich plötzlich auf das Dienstalter der Geistlichen beruft, während es, wie allbekannt, in fast allen Fällen, wie meine eigene Berufung in das Hospital zeigt, blutwenig nach dem Dienstalter fragt?

Ist es nicht eine Schändlichkeit, wenn es zu der Gemeinheit greift, meine Dienstleistungen zu verdächtigen, da ich bei aller Würdigung der „Verdienste" anderer Geistlichen und bei dem vollkommenen Bewußtsein dessen, was mir etwa gebricht, doch kühn fragen darf, gegen wen von all meinen gleichalterigen geistlichen Collegen ich im Seelsorgdienste, in der Schule (zu Herbstein ertheilte ich an jedem Wochentage 5—6 Stunden Unterricht), als Caplan und als Hospitalpfarrer zurückgestanden hätte?

Wenn endlich das Mainzer Abendblatt zu meiner weiteren Verdächtigung auch die Rede auf meine „Talente" lenkt, so müßte ich, wenn ich dagegen eifern wollte, wahrlich so hochmüthig, wie mancher mir wohl bekannte klerikale Schwindler sein, der bei Allem was er thut und schreibt, wie die Henne, wenn sie ihr Ei legt, alle Welt vollschreiet. Das aber steht in mir unerschütterlich und unantastbar fest, daß ich das mir von Gott verliehene Talent, so wie ich es vordem rastlos zur Vertheidigung einer von mir nachträglich als schlecht erkannten Sache verwandt habe, von nun an mit Muth und Entschiedenheit bis zum letzten Athemzuge meines Lebens, zur Bekämpfung des geisteknebelnden, hochmüthigen und herrschsüchtigen, die Nationen entwürdigenden Jesuitismus verwenden werde.

Nennt aber das Mainzer Jesuitenblatt in unaussprechlicher Heuchelei und mit einem gleisnerischen Barmherzigkeitsgefühl ohne Gleichen mich jetzt einen „unglücklichen" Geistlichen, so frage ich laut: Wer hätte mich denn unglücklich gemacht? War es nicht der Herr v. Ketteler und seine geisteknebelnden Rathgeber? War nicht deren hochmüthiges, kosakenmäßiges Auftreten gegen mich der Grund, daß ich in tiefster Indignation meine Zuflucht zur Presse nahm? War nicht des Bischofs echt junkermäßiges Benehmen, womit er meine demüthige Bitte als gänzlich unstatthaft zurückwies, schließlich der alleinige Grund, daß ich meinen letzten Schritt that? Ja, wenn ich wirklich unglücklich geworden wäre, so hätten die Jesuiten mich allein in's Unglück **gestoßen!** Nunmehr aber bin ich weit entfernt, mich unglücklich zu fühlen, sondern gerade vielmehr fühle ich mich, nachdem die entscheidende Krisis vorüber gegangen, unaussprechlich glücklich; weit glücklicher, als ich mich jemals gefühlt habe, da ich noch bei den Ultramontanen in Ehren und Ansehen stand; und schon jetzt weiß ich, daß dieses mein neues Glück durch keinen Schicksalswechsel, durch keine Anfeindungen und Verfolgungen, mir entrissen werden kann.

An alle meine früheren geistlichen Standesgenossen aber richte ich die Mahnung, sich aus jener geistigen Stagnation aufzuraffen und mit Mannesmuth und Entschlossenheit sich dem großen Werk der geistigen Befreiung des Volks anzuschließen. Wie lange noch soll der niedere katholische Clerus hundestumm seinen Rücken einem herzlosen Jesuitenregiment zur Befriedigung dessen geistiger Wollust hinhalten? Wie lange noch sollen die Söhne des Volkes sich als rechts- und willenlose Söldlinge einer ultramontanen Macht gebrauchen lassen? Wie lange noch sollen die Priester des Volkes zu jenem den freien und edlen Mann schändenden Sklaventhum verurtheilt sein, in dem sie endlos, wo zwei oder drei vereinigt sind, über die Bischöfe und deren Günstlinge schimpfen, aber nur die Faust in der Tasche ballen, auf daß es nicht gesehen und verrathen werde? Wie lange noch will der Clerus es ertragen, daß gewissenlose Bischöfe ihre frevelnden Hände an das Heiligthum des kirchlichen Rechtes legen, und, wenn es gilt, die bischöfliche Gewalt auszudehnen, den „heiligsten" Institutionen der Kirche in's Angesicht schlagen? Auf denn aus dem Gängelbandstraum alberner Kindheitsmythen! Zeigen wir, daß wir den Kinderjahren und der Ruthe entwachsen, eingetreten sind in das vollkommene Mannesalter Christi! Alles schreitet voran; warum sollte der Glaube allein und die Kirche allein in der äußern Entwicklung zurückbleiben? Die Kirche ist von den Zeiten der Apostel an vorangeschritten; sie schritt aus den Kerkern und Katakomben in das öffentliche Leben, sie schritt von Jahrhundert zu Jahrhundert mit der Menschheit voran; warum soll sie nun in unübersteigliche Mauern eingeengt und eingezwängt sein? Als unsere Voreltern zum Christenthum geführt wurden, da war es nicht anders möglich, als daß die Religion sich zu ihnen herabließ und ihnen verständlich redete; und heute wiederum, wo die Nation dem Christenthum vielfach entfremdet ist, wie soll sie da anders wieder von Christi Geist durchdrungen werden, als daß die christliche Kirche den Anforderungen der Zeit genügt? Mit Rosenkranzbeten, mit Ablaßbriefen, mit Dominus vobiscum-Singen, mit Herz-Mariä-Bruderschaften, mit carnevalistischem äußerem Wesen kann man nur noch geistig impotente Menschen, nicht mehr aber die große Masse des Volkes für die Religion begeistern. Auf also, laßt uns verzichten auf Hader und Zank, laßt uns, kleinliche Nebenrücksichten bei Seite legend, einstimmen in den mächtigen Ruf nach wirksamer Reform des kirchlichen Lebens, der wiederum seit Jahren aus allen Gauen erschallt. Lasset uns nicht in verblendeter Geistesträgheit das Heiligthum der Religion einzig und allein selbstsüchtigen Jesuitenknechten anvertrauen, sondern in Masse verlangen, daß die längst versprochenen, von den Jesuiten stets schlau hintertriebenen und niemals zur Ausführung gekommenen kirchlichen Reformen endlich einmal verwirklicht werden! Von allen „frommen" Seelen aber, von allen früheren Freunden und Bekannten, die jetzt zum Theil für meine Bekehrung beten, zum Theil mich als „Ketzer" in die unterste Hölle verwünschen, nehme ich Abschied mit Jesu Worten:

**„Folget mir nach!"**

---

„O sel'ge Zeit, die längst verschwunden,
Wo träumend sich mein Herz verlor,
Ihr, meines Glaubens Kinderstunden,
Was taucht ihr wieder mir hervor?

Was soll das Locken, was das Mahnen,
Was ruft ihr wieder mich zurück?
Ich folge freudig *andern* Fahnen:
Der Muth zur Wahrheit ist mein Glück!

Ich höre and're Glocken tönen,
Ein and'res Lied steigt himmelwärts:
Des Geistes Ruf mit mächt'gem Dröhnen
Erfüllet mein entzücktes Herz.

Ich *glaube* noch an den Erlöser
Und an ein hehres Himmelslicht,
Das größer wird und immer größer
Und endlich alle Nacht durchbricht.

Ich *bete* noch — unausgesprochen:
Ein Hauch, der meine Brust durchweht,
Ein stummer Schwur, ein Herzenspochen,
Die gute That — ist mir Gebet.

D'rum sollt ihr mich nicht gottlos schmähen,
Nennt mich nicht „Ketzer", treibt nicht Spott,
Wenngleich mir and're Fahnen wehen:
Der freie Geist — ist auch aus Gott!

Von allem Uebel, allem Bösen,
Von allen Fesseln groß und klein,
Wird er die ganze Welt erlösen,
Wird aller Menschen Heiland sein.

Laßt denn geduldig ohne Grollen
Uns wandeln auf verschied'nem Pfad!
Seid gut und ehrlich nur im Wollen
Und treu und muthig in der That!"

Frankfurt a. M., im November 1863.

**Michael Biron,**
katholischer Priester, vormals Hospitalpfarrer in Mainz.



Druck des „Leykam".













